Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 30

Artikel: Die Brüder der Flamme [Fortsetzung]

Autor: Fankhauser, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642756

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 30
XVII. Jahrgang
1927

Bern,
den 23. Juli
1927

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 3379

Zwei Gedichte von Johanna Siebel.

Was seine Zeit erfüllt hat.

Was seine Zeit erfüllt hat im Steigen
Urewig gewaltiger Mächte,
Sinkt leise zurück aus dem großen Reigen
In das Schweigen der Weltallsmächte.

Allüberall ist gleiches geschehen.
Ein gleiches Gesetz gilt für alle.
Zeitalter ersteigen, erblühen, vergehen
Wie Sterne im Sternenschwalle.

Und auch die Feuer, die uns durchglühen,
Die Flammen, die uns durchwehen,
Unser Menschensein, unser Glück, unser [Mühen
Müssen erblüh'n und vergehen.

Doch wie ein Stern, der längst schon verglühte,
Noch lange glänzt durch die Weiten,
So strahlt auch die Liebe, die herrlichste Blüte
Des Lebens über die Grenzen der Zeiten.

Wer klar des Lebens Pilgerfahrt erlebt.

Wer klar des Lebens Pilgerfahrt erlebt,
Das Rechte stets gewollt, das Gute stets erstrebt,
Und treu gekämpft und auch gelitten hat,
Den grüßt als Freund die letzte Ruhestatt.

Der nimmt des Lebens schweren Pilgerstab
Als leichte Bürde mit sich in sein Grab
Und ist ein Wissender, der zu uns spricht:
„Der Leib zerfällt; doch Geist und Liebe nicht!"

Die Brüder der Flamme.

Roman von Alfred Fankhauser. (Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 30

Viele Gesichter wandten sich um, erkannten die herrschaftlichen Karossen, deren Pfirsichrot und Gold manchmal aus den Staubwirbeln aufleuchtete, die ländlichen Gefährte, die vielen Fußgänger, deutlich erkennbar Städter und Bauern gemischt.

„Daß auch die Landleute gaffen kommen!" rief Glanzmann in leiser Bitternis, aber gleich darauf gewann wieder die Fröhlichkeit Oberwind, und mit heiteren Augen sprach er: „So seht doch die vielen Leute!"

Vorn im Staube ritten Hauptmann und Leutnant, sahen sich kein einziges Mal um, nein, ritten immerzu, hörten und sahen nichts. Ja, und nun ritt der Leutnant wie ein Wirbelwind auf Niederwalken zu, verschwand zwischen den ersten Häusern, lockte mit seinem Erscheinen alle Bauern aus Stall und Feld und Tenne auf die Straße. Ja, so mußte es schon sein! Wenn der Leutnant ins Dorf einritt, dann liefen sie alle zusammen, und auch das letzte neugierige Weib fand Zeit, die Nachbarinnen auf die Straße zu rufen.

Man fuhr ins Dorf ein; auf den armseligen Düngerhaufen standen die Knechte, auf Gabeln gestützt, die Mäuler offen vergessend. In den Tennentoren stießen sich Melker und Hüterbuben mit den Ellbogen und trockneten die Zähne an der heißen Sonne vor soviel Neugier. Bauern sah man wenige, Weiber noch weniger; alle Zuschauer starrten schweigend auf den Zug, einzelne Gesichter grollten den Soldaten, andere musterten mitleidig die Niederwalkner und den Gefangenen.

Aber in Rötiwil, das wußte die hohe Obrigkeit, brannte der gefährlichste Herd, und hier vor allen Dingen sollte der Hauptmann dem Volke vorführen, wohin die Schwärmerei ungehorsame Untertanen führen kann. Mitten im Dorfe, zwischen Kirche und Pfarrhaus, riß der Hauptmann den Säbel hoch. „Anhalten!" Die Geschütze standen mit einem Ruck still, die Wagen hielten gewaltsam und plötzlich, die Gefangenen von den Sitzen werfend. Kreischen der Weiber, bleiche Gesichter! So gewaltsam faßte die hohe Obrigkeit ihre Feinde an, und die gewaltsame Fahrt war nur ein drohender Fingerzeig, nicht mehr, nur eine Warnung!

Alle Feinde der Feuerbrüder standen schon auf dem Dorfplatze, um den Triumph auszukosten, den eine hohe Regierung ihnen bereitet. Da stand der Gemeindepräsident mit vorgestelltem Bockbart und meterbreiten Grätschbeinen beim Dorfbrunnen und legte die haarigen Hände in die Schenkeltaschen beiderseits des breiten Hosenlatzes und hielt sich bequem den Bauch. Neben ihn trat der Gemeindekassier, glattfratzig und voll Witz, und der Spengler Gasser mit

seinem haushaltenden Weibsbild erging sich in stichelnden Hinweisen, und all die Knechte und Mägde und Meister und Weiber mit Hakennasen und geizigen Lippen lachten und gafften und warteten der Dinge, die da kommen sollten. Erdige Zwilchhosen, glattpoliert, mit eingewöhnten natürlichen Kniegelenken, wiesen darauf hin, daß die darin Steckenden aller Schwärmerei abgeneigt seien. Und die Weiber mit den Händen unter der Schürze schienen zu bedeuten, daß auch sie mancherlei zu verbergen hätten, aber wer zeigt die Hände und macht sich gleich strafbar vor der hohen Obrigkeit!

Kinder und junge Burschen machten sich an die Pferde der Artilleristen, und lange Zeit schien es, als solle die Neugier jede Feindseligkeit verhindern. Erst als von den Aeckern her die eigentlich Geschädigten eintrafen, begannen die bösen Worte zu reifen und zu fallen.

„Seht dort den Heiland auf dem Wagen!" sagte Gasser. „Wo hat er denn seine Maria Magdalena?" Als die ersten Worte fielen und sich um Gasser eine angriffslustige Gruppe zu bilden begann, duckten sich die Gefangenen, jeder Mißhandlung gewärtig, und spähten entsetzt auf die böse Rotte. Der Obermooser antwortete nichts, spähte nur schweigend und ballte die Fäuste, wie zur Abwehr bereit.

Aber gleich als hätten die Soldaten Weisung, den Dingen ihren Lauf zu lassen, stiegen sie von den Wagen, lagerten sich abseits des Weges ins Gras und ließen sich von den Bäuerinnen mit Wein und Milch bewirten. So kam es, daß sich die feinliche Rotte näher drängte und einen offenbaren Angriff einleitete; Giftpfeile flogen aus bösen Mäulern dem Angriff voran.

„Wer soll nun die Bußen bezahlen, die der Staat euch auferlegt? Wenn ihr mit euren Höfen auf die Gant kommt, so zahlt doch niemand als die Gemeinde!" stachelte der Gemeindekassier. „Was?" antwortete erzürnt Glanzmann, „seit wann bezahlt die Gemeinde die Schulden eines Verganteten, du Lügner!" Der Kassier höhnte: „Aber die Kinder, wer sorgt für die Kinder eines Verlumpten?" Gugger Christeli und Mariannes Bruder Jakob vom Lohn schrien dem roten Zbinden zu: „Wer löst den Riedhof aus der Pfändung?"

„Zurück", rief plötzlich eine barsche Frauenstimme, der Lärm verstummte, die Schreier traten zur Seite, Marianne vom Obermoos kam mit den älteren Kindern, schob die blasse Rosa vor sich her wie ein scheues junges Reh, das noch niemals Menschen gesehen und zwischen die entsetzlichen Geschöpfe mit den bösen Augen hineingeschoben wird.

Marianne aber hielt sie in starker Faust, herrschte den Korporal an: „Laßt mich durch, ich bin dem da vorne seine Frau", und trat, ohne Widerspruch zu erwarten, durch die vordersten Reihen.

Rosa, die plötzlich den Vater entdeckte, verwandelte sich augenblicklich, lief wie vorgeschnellt auf den Wagen zu und rief: „So komm doch vom Wagen herunter, Vater! Wann willst du heimkommen, Vaterchen?" Ringsum verbreitete sich unheimliche Stille. Marianne würgte aus gepreßter Seele hervor: „Ich hab' dir nur sagen wollen — bleibe fest, du bist unschuldig, ich will den Hof in Ehren halten! Bis du wieder heimkommst!"

„Heimkommen?" sagte Glanzmann starr.

„Warum — nicht heimkommen?" fragte sie, erschreckt von seinem sonderbaren Ton. Er antwortete nicht, seufzte tief auf, irrte von ihren Augen ab auf den Jungen, der schweigsam neben der Mutter stehengeblieben, führte die beiden gefesselten Hände nach den Schultern des Söhnleins und rüttelte ihn aufmunternd zurecht: „Werde groß und stark, damit du bald helfen kannst! Und sei ein rechter Bauer. Nur kein Städter und kein Händler und Schacherer! Und daß du nicht so schwer zu leben habest wie dein Vater!"

Der Junge sah zu seiner Mutter empor, was sie wohl zu Glanzmanns Worten sage. Marianne blieb starr und rätselte an seinen dunkeln Worten. Nicht heimkommen? Glanzmann streichelte den Blondkopf des Buben, Marianne sah, wie er litt, und kämpfte schwer mit der eigenen Erschütterung. Die ahnende Rosa aber erkannte plötzlich mit Entsetzen die Gefahr und begann zu schreien: „So laßt doch den Vater los! So nehmt ihm doch die Ketten ab!"

Glanzmann bezwang den eigenen Schmerz, reichte dem Kinde die Rechte und sprach ihr zu: „Sei du still! Man wird mir die Ketten schon abnehmen, wenn es Zeit ist! Komm, steig auf den Wagen!" Und er half ihr, die Radnabe mit dem Fuß zu fassen und sich in die Wagenleiter zu schwingen.

„Siehst du, Röselein, das muß nun so sein! Die Menschen können nicht ewig zu Haus bleiben. Sie müssen weg und kommen oft lange nicht heim. Aber das ist nur gut so. Man muß die andern lieb haben, die da sind. Gelt, du bist lieb und hilfst der Mutter? Gelt!"

Die Kleine ließ sich von der Ruhe des Vaters beruhigen, drückte sich an ihn, streichelte sein Kinn und wurde fröhlich. „Puh, Vaterchen, warum hast du deinen Bart geschoren? Das ist ja gar nicht schön!" Und plötzlich fiel ihr etwas ein: „Ach, hatte ich einen Traum heut nacht: Ein großer Vogel flog vorüber, mit ganz weißen Flügeln und großen, großen Augen. Und ich winkte ihm zu und sagte: ‚Wo fliegst du hin?' Er sagte nichts, gar nichts, flog immer höher und wurde immer kleiner, zuletzt war er klein wie eine Biene und ich sah ihn nicht mehr. Und dann war ich ganz allein im Grase. Und niemand war mehr da als ich."

„Ach, daß er so hoch flog!"

„Ja, bis in den Himmel hinein. Er muß noch viele, viele Tage fliegen, noch viel höher als er schon geflogen. So hoch ist der Himmel!"

Ein Kommando tönte, die Soldaten sprangen auf die Wagen, Glanzmanns Wärter standen zu seiten des Wagens und wartete. Er hob sein Kind und ließ es auf die Erde gleiten, sein Gesicht stand ganz im Lichte. Und das Kind war voll von seinem Lichte, faßte die Hand der Mutter, sagte begeistert: „Mutter, schau', er freut sich, daß wir da sind!"

Die Rosse zogen an, die Räder knarrten, der Obermooser winkte seinem Kinde immer noch zu. Scheu sahen Soldaten die Frau am Wege stehen, unbeweglich, blaß und entschlossen, scheu sahen sie den Obermooser an, der in seinen Augen langsam erlosch, je weiter die Wartenden zurückblieben. Aus den Reihen der armen Sünder aber scholl unterdrücktes Schluchzen.

32.

Aber der Zahn des Schlosses von Niederseewil wuchs rasch hoch, die Dörfer Oberseewil und Meienwelt glitten ohne weitere Kränkungen an den Gefangenen vorüber, die Fahrenden wurden langsam abgestumpft und erwarteten die kommenden Dinge mit nur dumpf bewußter Angst.

Da starrte schon das offene Tor, der steinerne Rundbogen glich einem Kellergewölbe, so tief zog er sich hin, so stark hatten die alten Herren von Niederseewil ihre Trutzburg gebaut.

Vor dem Tore drängten sich vielgemischte Menschen; Sonnenschirme städtischer Damen brannten in demütigen schwarzen und braunen Bauerngewändern hochmütig und prächtig wie Giftkräuter im Klee. Aber zwischen ihnen blühten lieblich die flachen Blüten der kleinen Mädchenhüte mit armlang flatternden blaßfarbigen Bändern.

Noch einmal vergaß Glanzmann halb die Schmach des Tages: „So seht doch, welch ein Volk! Wenn wir nicht kämen, sie stünden nicht so schön geputzt da!" Verwundert sahen die Rötiwiler den Scherzenden an.

Hohl donnerte der Widerhall der Wagen im Torbogen, Volk flutete weg und schlug hinter den Wagen wieder zusammen und lief aus allen Seitengassen heran und blühte an allen Fensterfassaden auf, links und rechts der Gasse bis hinüber zum Gasthof, der mit langer Greifenhand eine Krone über die Gasse reckte und mit stolzer First die niedrigen Dächer überragte.

Gleich neben der Krone aber wich eine steile Nebengasse schräg in die Höhe, und dort, in der Höhe wuchs ein schattiges Mauergespenst in die Lüfte, warf seine zackigen Giebel trotzig hoch und behauptete sich trotzig in der himmlischen Höhe.

Der Zug hielt an. Das Häuflein der Angeklagten drängte sich im Straßengraben zwischen die anflutende Menge des feiertäglichen Volkes, ein verängstigter Knäuel, aber schon fuhren die Wagen hinweg, die Grenadiere marschierten den Schloßweg empor, verteilten sich längs des Weges zwischen Krone und Schloß, der Korporal kommandierte die Gefangenen schloßwärts, mit gesenkten Köpfen folgten sie den Grenadieren, sahen oben am Ende des Weges unter den Linden das Tor sich öffnen, sahen ein seltsames Holzgestell am Rande des Platzes sich gespreizt über die Mauer erheben und neben dem Gerüst einen schwarzen Tisch warten.

Der Korporal pochte heftig ans Tor, der harte Schlag weckte in Glanzmann eine Erinnerung. „Ach ja, vor bald einem Jahre pochten sie hier an! Und dann kam Herr von Muralt!" Seine Augen suchten Mauern und Tor nach Erinnerungszeichen ab; genau so sah das Gespenst aus, genau so grau und feucht und teuflisch!

Der Gefangenwärter trat heraus, warf Glanzmann einen grüßenden Blick zu, herrschte den Korporal unnötig barsch an: „Ich kann so viele Leute nicht im Schloß unterbringen, führt sie in den Garten, die Mauer ist hoch, es wird keiner hinunterspringen. Wie lange werdet ihr bleiben?"

„Bis nachmittag..."

„Gut, dann in den Garten!"

Er schritt voran, öffnete das Tor des großen ummauerten Baumgartens, ließ die Schar passieren, tat, als ob er keinen je gesehen, sprach in immer gleich barschem Tone: „Ich bringe Milch, legt euch ins Gras!"

Eine Magd kam mit einem Korbe voll Tassen, ein Bub brachte eine Brente voll Milch, der Wärter verteilte die Tassen gleicherweise an Soldaten und Gefangene, rief zuerst die Weiber, dann die Männer, füllte jedem die Tasse und tat mit allen sehr bestimmt. Als er Glanzmann die Milch reichte, nickte der Obermooser. „Nichts zu danken, so hatt' ich mir die Sache ausgedacht!" Aber Glanzmann hatte zu fragen: „Wißt Ihr, wo der Schwager des Rötiwiler Pfarrers wohnt?"

„Ja, das weiß ich! Seht Ihr die neuen Firsten drüben an der Mauer? Gleich beim dritten Türmchen von rechts?"

Bergastern.

Bergblumen.

Von Martha Pfeiffer-Surber.

Sie knien vor der Berge Majestät,
Ein Trüpplein Kinder, scheu, mit blauen Augen,
Im Aether badend ihre reine Seele,
Und an dem Gletschermilchbach saugen sie die Nahrung.
Der Wind streicht kosend über ihre Köpfchen.
Zuweilen bürstet er und fegt die kleine Schar,
Dann kauern ängstlich sie noch tiefer
Und bergen sich im Grase und im moos'gen Kissen. —
— Die Sonne kommt! Ein Strahl schießt über Felsenzacken,
Und meine Kleinen öffnen gleich die Lider.
Die langen Wimpern zittern scheu und leise.
Noch hangen Tränen dran, denn nächtlich steigen Träume
So kalt, Gespenstern gleich, aus Schluchten auf.
Die Sonne tröstet, trinkt die Tröpfchen
Und küßt die Kinder mitten auf die keuschen Sterne,
Und diese schaun ihr nach und drehn das Hälschen,
Bis Mutter Sonne, müd vom Wandern,
Sich niederläßt auf Bergesgipfeln, hinter steilen Zacken.
— „Ach", jammert nun die Schar, „solch hartes Bette,
Ach, daß sie doch bei uns wollt bleiben
Im weichen Rasen und im moos'gen Kissen!" —
Und dann drückt ihnen sanft der Schlaf die Aeuglein zu
Und wieder sickern Tränen auf die langen Wimpern. —

„Ich seh' sie. Dort brannten die Dächer, damals! Ja, gerade dort!"

Rumänische Frauentypen in ihrer Nationaltracht.

„So ist es", sagte der Wärter, „nun gut, im ersten der Häuser, rechts angefangen!"

Er tat geschäftig, verließ den Garten ohne Gruß und verschwand im Schlosse, hohl polterte sein hastiger Schritt in den engen Gängen. Der Korporal sah ihm nach, spuckte aus: „So schlecht sind die Leute hier nicht angesehn! Wasser hätt's auch getan!" Aber ein Soldat grinste: „Ich hab' aber doch lieber Milch!"

Glanzmann setzte sich auf die Gartenmauer und spähte in die Stadt hinunter. Gott, was sich dort für eine Menge bewegte! Es mußte an die Tausende gehen, und von der Krone her schoben sich immer neue Gruppen ein. In der Nebengasse aber reihte sich Wagen an Wagen, vergoldete Equipagen mit den Farben der Nachbarkantone, bewimpelt mit den Abzeichen von zehn verschiedenen Provinzstädtchen. Und zwischen dem Bauernvolk schritten breit, in Schleppkleidern à l'Empire, wie die Mode neu aus dem Kaiserreich gekommen, vornehme Damen.

Glanzmann konnte nicht schweigen. „Zählt einmal die Standesequipagen! Schon über fünf Dutzend! Eine wahre Pracht!" Er sprach zum erstenmal seit hundert Tagen offen zu den Verführten Vogts, und die alten Gläubigen sahen ihn sonderbar an. Dolder aber, der Finstere, antwortete haßvoll: „Das ist die Pracht der Bösen!" Und der rote Zbinden murrte: „Sie saugen am Mark des Landes. Und weil sie fürchten, das Volk buckle nicht immer so willig wie bisher, sperren sie uns ein und führen uns durch die Dörfer!"

Glanzmann seufzte: „Warum reizten wir sie!"

Zbinden brauste auf: „Weil ein Ende kommen muß für all die Ungerechtigkeit!" Und die andern murmelten Beifall. Aber der Obermooser sagte langsam: „Ihr seid morgen frei. Rebelliert ihr schon heute wieder? Wendet euch Besserem zu!"

Und als ob er allen ein Beispiel geben wolle, sich an das Gute zu halten, sah er hinaus ins weite Land. Dort drüben blauten die Wälder von Rötiwil, dort wuchs der Kirchturm von Oberwalken über dunkle Obsthaine hinaus, dort weitete sich das Paradies von Meienwelt zwischen grünen Wälderkolonnen. Dort draußen konnten sie friedsam und genügsam leben, dort atmeten sie die Luft des freien Himmels, dort überwanden sie, still einwurzelnd, die Ungerechtigkeit jeglichen Regimentes auf Erden.

(Fortsetzung folgt.)

Bukarest.

Von F. A. Volmar. (Schluß.)

Die in Italien häufige zu kleine Figur gibt es unter den Bukaresterinnen und unter den Rumäninnen überhaupt nicht. Eine übertrieben streng betonte schlanke Linie muß hier nolens volens vorteilhaft ignoriert bleiben. (Nicht zu verleugnen ist ja auch das Wesen der gegenwärtigen Mode.) Schlanke, ranke, elastische Figuren sind in der Mehrzahl, magere sehr selten, sogenannte Faussesmaigres häufig; dadaneben aber kommt auch auf diesem Gebiet ein mitunter gar nicht übler, die Fülle schätzender orientalischer Geschmack zur Geltung. (Punkt-Roller sind nun zwar auch in Bukarest erhältlich.) Manchmal treten slawische, öfter aber die gewissermaßen französch verfeinerten südromanischen Züge hervor. Eine mitunter deutlich zu erkennende Verschmelzung des Romanischen und Slawischen ergibt die ruhige, ernste und bestimmte römische Klarheit der Züge, welche südliche Leidenschaft und das slawisch Weiche, Schweifende nicht verleugnen. Sicher ist, daß neben vielen flachen, genußsüchtigen und gierigen Larven, wie man sie als Folge der modernen Typisierung der Frau ja überall findet, kluge, sehr hübsche Gesichter in Bukarest häufig sind.

Die Mode aber ist Ausdruck der Zeit; das Schminken entspricht ganz dieser gar nicht lockeren und doch so lockendlockeren Gewandung. Der Mund ist rot bemalt, in einer Weise, der Plakatwirkung nicht abzusprechen wäre, häufiger üppig und sinnlich oder puppenhaft als frühlinghaft knospend. Bubikopf und Garçonneschnitt üben jedenfalls eine pikante Wirkung aus. Früher galt glatt nach hinten gekämmtes Haar als züchtig; in entlegenen Gegenden findet man es etwa bei Bauernfrauen und Mägden, auch gewisse Sektiererinnen kennzeichnen sich mitunter durch diese Haartracht. Sie ist häßlich, aber sie wirkt raffiniert, wenn dazu Ohrgehänge und bemalte Lippen, überhaupt ein geschminktes Gesicht kommen. So frisieren sich jetzt jene, die sich nicht entschließen konnten, ihr Haar dem Bubikopf zu opfern, oder aber es wieder nachwachsen ließen.

Die muntere Weise mehrerer Clairons weckt uns aus unseren Betrachtungen auf. Es ist ein Trupp feldbrauner Soldaten mit dem Stahlhelm (französischen Typs) auf dem Kopf. Diese hellen Claironweisen haben etwas so erleichterndes, zuversichtlich ermunterndes, daß man die Einführung dieses einfachen Musikinstrumentes auch in unserer Armee nur begrüßen könnte. — Die Soldaten kommen von der Wachablösung vor dem ebenfalls an der Calea Victoriei gelegenen königlichen Palais. Es bot zur Zeit, da Carol I. seine Herrschaft antrat, einen wesentlich bescheideneren Anblick als heute, wo es sich übrigens auch nicht auffallend prunkhaft ausnimmt. Als Carol I. 1866 als Fürst der Rumänen in Bukarest seinen Einzug hielt, fragte er einen General nach